

Unterhaltungsblatt für die Leser der Preßburger Zeitung.

1 8 1 3.

34

Geschichte eines Shawls.

(Aus dem Französischen.)

Es ist hier nicht der Ort, die seltsamen Ereignisse weitläufig zu entwickeln, die mich im Jahre 1772. an den Hof des Moguls brachten, und durch welches romantische Abenteuer ich in das reizende Thal von Casserira, von uns fälschlich Caschemir, von den Persern aber mit Recht das glückliche Thal genannt, geführt wurde. Das Dorf, in dem ich mich mehrere Monate aufhielt, war durch die Güte seiner Wolle und die Geschicklichkeit seiner Weber berühmt. Ihre Hütten zogen sich die Ufer eines Bachs entlang, dessen reinem, klarem Wasser man zum Theil die Trefflichkeit der Fabrikate zuschrieb, die hier gefertigt wurden. Alle Harems, alle Zenands *) von ganz Persien, der Türkei, Vorder- und Hinterindien waren dem Dorfe Serinager zinsbar; mit schwerem Golde wogen sie seine herrlichen Erzeugnisse auf. Während meines Aufenthalts in diesen reizenden Gegenden besuchte ich oft aus Ursachen, welche nicht allein in meiner Liebhaberey zu den Künsten begründet waren, die Werkstätte eines reichen Panian, **) worin gerade ein bewunderungswürdig-schöner Shawl ver-

*) So heißen die Wohnungen der asiatischen Frauen.

**) Indischer Kaufmann.

fertigt wurde, den Almas - Aly - Kan, der Raja einer Provinz Bengalens, bestellt hatte, um mit ihm einer seiner rechtmäßigen Gemahlinnen, die eben von einem Prinzen entbunden worden war, ein Geschenk zu machen. Der Schawl zeichnete sich nicht sowohl durch seine große Feinheit, als vielmehr durch das herrliche Dessen aus, das aus einer Menge von Negerköpfen bestand, die durch eine geschmackvolle Guirlande zusammen verbunden waren, unter der man in arabischer Sprache einen Vers des berühmten Dichters Ca-di las, dessen buchstäblicher Sinn folgender ist:

„Genießen ist Weisheit; genießen lassen, Tugend!“

Als der Schawl fertig war, wurde er in ein Kästchen von Sandelholz gepackt und ging an den Ort seiner Bestimmung ab. Fünfzehn Monate darauf wurde ich zum Kommandanten von Cassimbazar ernannt, wo sich damals ein französisches Etablissement befand. Als ich in Bengalen ankam, hatte eine durch den Gouverneur Hastings verursachte Hungersnoth zwey Drittheile der Bevölkerung aufgerieben, und alle Prinzen dieser so reichen und so unglücklichen Gegenden wurden von demselben auf alle Weise gepeinigt und verfolgt. Almas - Aly - Kan hatte seine Staaten verloren; die ostindische Compagnie bezog seine Revenüen, und er selbst war durch Gift umgekommen. Die oben erwähnte Gemahlin desselben war mit dem Säugling, dem einzigen Erben des entthronten Raja, entflohen, und suchte in der französischen Niederlassung Schutz. Sie lgenoß ihn indessen nur kurze Zeit; denn 6 Wochen nach ihrer Ankunft in Cassimbazar starb sie, und empfahl mir ihren Sohn, den eine junge indische Frau mir mitten in der Nacht überbrachte. Das

Kind war in den schönen Chawl gehüllt, der in Caschemir gleichsam unter meinen Augen gefertigt worden war. Ich behielt ihn indessen nicht, sondern schenkte ihn der Überbringerin, um dadurch einigermaßen ihre Treue gegen ihre Gebietherin zu belohnen. Sechs Monate darauf wurde ich durch einen Kabinettsbefehl nach Frankreich zurückberufen, und sah mich deshalb genöthigt, die Vormundschaft über den mir anvertrauten Raja dem Gouverneur von Chanderanagor zu übergeben. Dieses Kind hat noch seltsame Schicksale gehabt, die jedoch nicht hierher gehören.

Ich war eben von Sirampur abgereist, wo ich mich bey meinen Freunden, in dieser, den Dänen zugehörigen Niederlassung verabschiedet hatte, und stand im Begriff, nach Europa abzugehen, als ich eine ungeheure Menge Menschen auf das Ufer des Ganges zuströmen sah. Meine Neugierde ward rege, ich folgte dem wogenden Haufen, und sah, daß er einen Scheiterhaufen umgingte, auf welchem sich so eben eine junge Wittwe verbrennen wollte. Während meines Aufenthalts in Indien hatte ich es immer vermieden, von einem so unmenschlichen Schauspiel einen Zeugen abzugeben, so oft ich auch Gelegenheit dazu gehabt hätte. Auch diesmal wollte ich mich wieder entfernen; aber von ungefähr fiel mein Blick auf das unglückliche Schlachtopfer, das hoch oben auf dem Holzstoße stand und seine Kostbarkeiten unter die Frauen vertheilte, welche es zu demselben begleitet hatten. Man denke sich mein Erstaunen! Es war das junge indische Weib, das mir 6 Monate vorher den Sohn des Almas - Ali überbracht hatte. Auch sie erkannte mich, lächelte mir mit unbeschreiblicher Freundlichkeit

und Grazie zu, wickelte einen Shawl, mit dem sie ihre Lenden umgürtet hatte, los, und schickte ihn mir durch eine ihrer Sklavinnen zu. — Es war derselbe den sie von mir zum Geschenk erhalten hatte. — Der Leser wird vielleicht nicht begreifen, warum ich nicht versuchte, das unglückliche Schlachtopfer von dem schmäblichen Flammentode zu erretten. Mein dieser Versuch hätte mich ganz sicher mein Leben gekostet, ohne daß ich etwas ausgerichtet, oder auch nur den Dank der betrübtten Wittwe eingeerntet haben würde, welche es durchaus für ihre Pflicht hielt, sich im zwanzigsten Jahre auf dem Leichnam eines 70 jährigen Gatten zu verbrennen. So sehr werden die Damen des Ganges von dem unseligsten und unnatürlichsten aller Vorurtheile beherrscht! Mir blieb nichts anders übrig, als die Zähne zusammen zu beißen und mich schleunigst zu entfernen, voll Trauer über die Grausamkeit, mit welcher die Religion ein so gräßliches Opfer befiehlt, das mit der gelinden Moral:

„Genießen ist Weisheit; genießen lassen, Tugend!“
welche auf dem Shawle der Wittwe eingewirkt war, in so grellem Widerspruche stand.

Bei meiner Ankunft zu Paris im Jahre 1775 kannte man diese asiatischen Gewebe nicht einmal dem Namen nach. Der Herzog von Aiguillon, dem ich vorgestellt wurde, wünschte einige von den Kostbarkeiten zu besitzen, die ich aus Indien mitgebracht hatte, und nicht ohne Bedauern trennte ich mich von dem köstlichen Shawle, an den sich so viele interessante Erinnerungen knüpften. Einige Tage darauf erfuhr ich, daß der Herzog ihn an Madame Dübarré verschenkt hatte. Jetzt fing er an, allgemeines Aufsehen zu ma-

chen. Einen ganzen Monat lang wurde in allen Circeln der Hauptstadt, in allen Boudoirs von nichts weiter gesprochen, als von dem seltsamen Shawle; alle Damen von gutem Ton statteten Toilettenbesuche ab, und — da sie sämmtlich keine ähnlichen Shawls aufzuweisen hatten, so entschieden sie einstimmig dahin, daß dieser Pug durchaus nichts Gefälliges, nichts Graziöses habe. Die Folge war, daß der Shawl als eine Kuriosität in einem Maritatenkabinet niedergelegt wurde, in welchem er sich vielleicht noch jetzt befindet, wenn nicht Lefain, als er in Fontainebleau die Rolle des Tschengiskan spielen sollte, den König auf die Idee gebracht hätte, daß er ihn doch in diesem Shawle auftreten lassen möchte, damit die Täuschung durch dieses echt orientalische Kostüm noch vermehrt würde.

Von diesem Zeitpunkt an sah ich meinen schönen Shawl mehrere Jahre lang bey jeder Darstellung der Baire und des Orphelin an der Stirn des Tschengiskan oder Drosman glänzen. Nach Lefains Tode wurde er für eine beträchtliche Summe von einem Generalpächter gekauft, welcher der berühmten Isabeau damit ein Geschenk machte. Alle Welt weiß, daß diese schöne Mulattin vom Cap mehrere Monate lang alle Augen der Hauptstadt auf sich zog; daß sie in 5 Jahren mehrere große Besitzungen durchbrachte, und in noch weniger Zeit 3 vornehme Herren, 5 Oberforstmeister und 4 Generalpächter gänzlich ruinirte, ohne jedoch dadurch den Tänzer Nivelon bereichern zu können, in den sie sterblich verliebt war. Als die Vermögensumstände dieser afrikanischen Buhlerin in Verfall geriethen, verkaufte sie den Shawl an Herrn von

Droilliers, einen reichen Mann, welcher sein ganzes Leben und einen großen Theil seines Vermögens darauf verwendet hatte, eine große Gallerie mit japanischem Porzellan, chinesischen Affen, persischen Kleidungsstücken, von den Zeiten des Kambyzes an bis zu Thamas-Kuli-Kan; ferner mit Sammlungen, welche die astronomischen Beobachtungen der Chinesen von Yu dem Großen bis auf Fohi-Ljing-Li enthielten, und mit allen Steinarten, die nur auf unserm Planeten anzutreffen sind, angefüllt hatte. Dieser Kuriositätensammler hatte 1000 Thaler für einen Pantoffel Solimans des Zweyten, 100 Louisd'or für einen Sporn von Ferdinand Cortez und 200 Piafter für eine Feder von dem Helme Guatimosins bezahlt. Auch der Shawl der Wittwe gerieth nun in dieses merkwürdige Kabinet und figurirte 15 Jahre darin. Nach Verlauf dieser Zeit starb der reiche Sonderling, und der Shawl wurde mit den übrigen Herrlichkeiten verkauft.

(Der Beschluß folgt.)

Die Tadelsucht.

Wer die Boner'sche Fabel von einem Vater, dessen Sohn, und ihrem Esel aus Lessings Beiträgen oder aus den Abdrücken der ganzen Fabel-Sammlung kennet, wird ihres alten Kleides ungeachtet, nicht wenig Vergnügen finden; die Tadelsucht, welcher selbst die unschuldigsten Handlungen ausgesetzt sind, so heissend geschildert zu finden. Wenn ein alter Mann getadelt wurde, daß er den Esel ritt, und den Knaben neben sich gehen ließ, sollte man glauben, das Ge-

gentheil würde gut gefunden werden. Er saß ab, und hieß den Knaben aufsitzen, und wurde abermal getadelt. Nun saßen sie beyde auf, doch des Gelächters war noch kein Ende. Sie gingen beyde neben dem Esel, und erhielten noch immer keinen Beyfall. Endlich trugen sie den Esel an einer Stange, und wurden für Thoren gehalten.

Die Lehre, welche der Vater nun seinem Sohne gab, möge bey ähnlichem Tadel auch unsere Handlungen leiten: Die Welt ist aller Bosheit voll, rief er ihm zu, darum handle recht, und bekümmere dich nicht um das Gerede boshafter Spötter.

Auch Bürgers Trost mag in ähnlichen Fällen aufzeitern. Er singt:

Wenn dich die Lasterzunge sticht,
So laß dir dieß zum Troste sagen:
Die schlechtesten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

Bericht über die Lage des französisch. Reichs. (Fortsetzung.)

Wenn Amerika oder jede andere Macht der Unabhängigkeit ihrer Flagge und dem geheiligten Grundsatz des Utrechter Friedens, daß die Flagge die Waare deckt, Achtung verschafft, so werden unsere Häfen den Neutralen geöffnet seyn, und unser Handel wird neuen Zuwachs erhalten. Allein er wird den höchsten Gipfel von Gedeihen erreichen, wenn wir unter einer Regierung wie die unsrige, mit den Reichthümern unsers Bodens und der Thätigkeit unserer Manufakturen jenen Frieden genießen, welchen die Wünsche der

Welt herbeyrufen, jenen ehrenvollen und sichern Frieden, welcher dem menschlichen Kunstfleiß seine ganze Entwicklung wieder geben wird. Dies ist die Lage des Reichs, dessen Darstellung ich hier vorgelegt habe, der wir den Zustand unserer Finanzen, den Genuß des besten Münzsystems in Europa, die Entfernung jedes Papiergeldes und einer Staatsschuld verdanken, die bloß so weit reduziert ist, als sie es für das Bedürfniß der Kapitalisten seyn muß. Diese Lage, meine Herren, erlaubt uns, zugleich einem Seekriege und 2 Kontinentalkriegen die Spitze zu bieten, beständig 900,000 Mann unter den Waffen zu haben. 100,000 Mann Matrosen oder Schiffsmannschaft zu unterhalten, 100 Linienschiffe, eben so viele Fregatten, die unterhalten werden oder im Bauen begriffen sind, zu besitzen, und jährlich 120 bis 150 Mill. auf öffentliche Arbeiten zu verwenden.

Viertes Kapitel.

Öffentliche Arbeiten.

Seit der Thronbesteigung Sr. Majestät hat man verwendet: Für die kaisert. Paläste und Gebäude der Krone 62,000,000; für die Festungswerke 144,000,000; für die Seehäfen 117,000,000; für die Straßen 277,000,000; für die Brücken 31,000,000; für die Kanäle, die Schifffahrt und die Austrocknungen 123,000,000; für die Arbeiten von Paris 102,000,000; für die öffentlichen Gebäude der Departements und der Hauptstädte 149,000,000 Summa 1,005,000,000.

(Die Fortsetzung folgt.)